

## Modul C1: Gesellschaftliche Differenzierung und soziale Ungleichheit

### Thema: *Soziale Ungleichheit*

Dozent: Prof. Dr. Peter Schallberger

#### *Grundlagentext:*

*Reinhard Kreckel (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit, Frankfurt: Campus, S. 13-51.*

#### *Optional:*

*Hanspeter Stamm/Markus Lamprecht (2005): Eidgenössische Volkszählung 2000. Entwicklung der Sozialstruktur, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.*  
<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/22/publ.Document.63680.pdf>

### 1. Worin manifestiert sich soziale Ungleichheit?

- in Einkommens- und Vermögensunterschieden
- in Statuszuschreibungen: Unterschieden des Ansehens, der Wertschätzung, des Prestiges
- in ungleichen Teilhabechancen (Bildungschancen, Konsumchancen, politische Partizipationschancen)
- in manifesten Formen der Ausbeutung, der Diskriminierung, der Hierarchisierung, der Privilegierung oder der Benachteiligung von Gruppen oder Personen
- in Macht-Asymmetrien (Macht-Ohnmachts-Verhältnisse) und Abhängigkeitsverhältnissen
- in ungleichen Zugangschancen zu den Leistungen des Wohlfahrtsstaats sowie zu öffentlichen Gütern (Verkehr, Kultur, Information usw.)
- in der ungleichen Verteilung von sozialen Lasten
- in eingeschränkten intergenerationellen Mobilitätschancen (beschränkte Auf- oder Abstiegschancen)
- *In vormodernen Gesellschaften:* in fest institutionalisierten sozialen Mobilitätsbarrieren, in Interaktionsbarrieren zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Stände oder Kasten, in Homogamieregeln

### 2. Definition sozialer Ungleichheit gemäss Kreckel (2004, 17):

„Soziale Ungleichheit liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.“

### 3. Zwei theoretische Perspektiven auf die Gegenwartsgesellschaft: Gesellschaftliche Differenzierung und soziale Ungleichheit

	Differenzierungstheoretische Perspektive	Ungleichheitstheoretische Perspektive
<i>Zentrale Beobachtung</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Ungleichartigkeit“ der Bausteine der modernen Gesellschaft</li> <li>• relative Autonomie der einzelnen Funktionssysteme</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Ungleichheit“ der Lebens-, Entwicklungs- und Entfaltungschancen der einzelnen Individuen in der modernen Gesellschaft (also auch nach dem Verfall der traditionellen ständischen Ordnung)</li> </ul>
<i>Zentraler Interessensfokus</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Dynamiken der Ausdifferenzierung von spezialisierten Funktionssystemen in der Gesellschaft – initiiert und begleitet durch Prozesse zunehmender Arbeitsteilung, der beruflichen Spezialisierung, der Rollendifferenzierung und Spezifizierung von Rollenprofilen, der Expertisierung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Dynamiken der Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen in modernen Gesellschaften – wider das politische Postulat der Chancengleichheit</li> </ul>
<i>Klassische Fragen</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Was treibt die Gesellschaft auseinander?</li> <li>• Was hält sie trotz der Differenzierungsdynamik noch zusammen?</li> <li>• Wie kommt Integration in ausdifferenzierten Gesellschaften zustande?</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie kommen soziale Ungleichheiten zustande? Wie werden sie im Zeitverlauf reproduziert?</li> <li>• Welche alten und neuen Formen sozialer Ungleichheit gibt es?</li> <li>• Weshalb haben Ungleichheiten auch in modernen Gesellschaften Bestand? Weshalb werden Ungleichheiten akzeptiert?</li> </ul>
<i>Forschungsfragen</i>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Funktionsbestimmung gesellschaftlicher Teilsysteme (z.B. Gesundheit, Sport, Erziehung, Medien, Kunst, Recht usw.)</li> <li>• Funktionsweise einzelner Subsysteme und Organisationen</li> <li>• Interdependenzen und Wechselbeziehungen zwischen Subsystemen</li> <li>• Inkompatibilitäten zwischen unterschiedlichen Systemlogiken</li> <li>• Mechanismen der Inklusion und der Exklusion</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Erscheinungsformen alter und neuer Ungleichheiten: Einkommen, Bildung, Bildung, Beruf, Lebensführungsmuster usw. (<i>statische Betrachtung</i>)</li> <li>• Ursachen der <i>Reproduktion</i> von Ungleichheit (<i>dynamische Betrachtung</i>): Privateigentum, alltäglicher Klassenkampf, Mikropraktiken der Einschließung und Ausschließung, „Schließung sozialer Kreise“, ungleiche Grundausstattung mit unterschiedlichen Kapitalien usw.</li> <li>• Ungleichheitsrelevante Faktoren: Verschiedenheit der Herkunft, des Geschlecht, des Alters usw.</li> <li>• Legitimationen und „Absicherungen“ von Ungleichheiten in der Moderne</li> </ul>
<i>Möglicher Brückenschlag</i>	<p><b>Die Feldtheorie von Pierre Bourdieu:</b> Untersuchung von Dynamiken und Strategien der Einschließung und der Ausschließung in einzelnen sozialen Feldern (resp. „Subsystemen“ der Gesellschaft). Wer in den einzelnen Feldern erfolgreich sein will, muss</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• einen feldkompatiblen Habitus mitbringen (die Chancen, einen solchen herauszubilden, sind nach Herkunft unterschiedlich verteilt)</li> <li>• in qualitativer und quantitativer Hinsicht mit den (feldkompatibel) richtigen <i>Kapitalien</i> ausgestattet sein (ökonomisches, kulturelles, soziales und kulturelles Kapital). Individuen sind mit diesen Kapitalien qua Herkunft ungleich ausgestattet.</li> </ul>	

#### 4. Annahmen der soziologischen Ungleichheitsforschung (Kreckel)

- Soziale Ungleichheit ruht nicht auf biologischen Unterschieden zwischen den Menschen auf. Ungleichheiten werden *gesellschaftlich* erzeugt.
- Es gibt (deshalb) keinen Grund, sie als „gottgegeben“, auf invarianten natürlichen Gesetzmässigkeiten beruhend oder als unabänderlich hinzunehmen.
- Die sozialen Gesetzmässigkeiten, die zu Ungleichheit führen, müssen erkannt werden, wenn an den bestehenden Ungleichheitsverhältnissen etwas geändert werden soll.
- Das Gleichheitspostulat ist keine Erfindung der Ungleichheitsforschung! Chancengleichheit ist ein Grundwert, den sich moderne, liberal und demokratisch verfasste Gesellschaften selber gegeben haben. Ungleichheitsforschung untersucht, weshalb Ideal und Wirklichkeit (weiterhin) auseinanderklaffen.

#### 5. Begriffliche Abgrenzungen (nach Kreckel)

- **Unterschiede versus soziale Ungleichheit:** Zwischen Unterschieden resp. Verschiedenartigkeiten von Menschen (z.B. hinsichtlich Geschlecht, Alter, Aussehen, Körpergrösse, Gesundheit, Behinderung/Nicht-Behinderung, , Beruf, Bildung, sozialer Herkunft, religiösem Glauben, ethnischer Zugehörigkeit, nationaler Herkunft, Kultur, sexueller Orientierung usw.) und Ungleichheit (im Sinne ungleicher Teilhabechancen am gesellschaftlichen Leben) muss systematisch unterschieden werden. Unterschiede können Ausgangspunkte

von Ungleichheiten (Bevorteilungen oder Benachteiligungen) sein. Für sich allein genommen haben sie indes noch nichts mit sozialer Ungleichheit zu tun!

- **Differenzierung versus Ungleichheit:** Zwischen sozialer Differenzierung und sozialer Ungleichheit muss unterschieden werden. Unterschiede, die auf den gesellschaftlichen Prozess der Differenzierung zurückgehen (modernes Berufssystem mit spezialisierten Berufen, Expertenkulturen usw. ) müssen nicht zwingend ungleichheitsrelevant sein. Unterschiedliche Berufe können (theoretisch) auch gleichgestellt und gleichberechtigt nebeneinander existieren. Unterschiede in Prestige und Status, die (empirisch) an das moderne Berufssystem gekoppelt sind, haben den Charakter *gesellschaftlicher Zuschreibungen*.
- **Distributive Ungleichheit versus relationale Ungleichheit:** „Distributive Ungleichheit („Sozial strukturierte Verteilungsungleichheit“) *liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern in dauerhafter Weise eingeschränkt sind und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.*“ (20) Relationale Ungleichheit („Sozial strukturierte Beziehungsungleichheit“) bezieht sich auf „asymmetrische Beziehungen zwischen Menschen“ (Abhängigkeits- und Herrschaftsbeziehungen): „(Sie) *liegt überall dort vor, wo die von Individuen, Gruppen oder Gesellschaften innerhalb eines gesellschaftlichen oder weltweiten Strukturzusammenhangs eingenommenen (erworbenen oder zugeschriebenen) Positionen mit ungleichen Handlungs- und/oder Interaktionsbefugnissen oder – Möglichkeiten ausgestattet sind und die Lebenschancen der davon Betrof-*

fenen dadurch langfristig beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.“ (20)

- **Vertikale Ungleichheiten versus neue Ungleichheiten nach dem Zentrum-Peripherie-Modell:** Das vertikale Ungleichheitsmodell erfasst ausschliesslich Ungleichheiten, die sich nach der Logik des gesellschaftlichen „Höher oder Tiefer“ klassifizieren lassen: Obere Einkommensschichten versus tiefere Einkommensschichten, Oberschicht versus Unterschicht, herrschende Klassen versus beherrschte Klassen, qualifizierte Berufsgruppen versus unqualifizierte Berufsgruppen, bildungsnahe versus bildungsferne Milieus usw. Das Zentrum-Peripherie-Modell bezieht Formen der Ungleichheit in die Betrachtung mit ein, die mit einem Höher oder Tiefer zuerst einmal nichts zu tun haben. Es erfasst auch Personen ausserhalb des „produktivistischen Leistungskerns“ der Gesellschaft (Kreckel 2004, 33): (a) Versorgungsklassen (Pensionierte, Kranke, Behinderte, Kinder, Jugendliche, Alleinerziehende), (b) geschlechtsspezifische Disparitäten, (c) Diskriminierungen und Benachteiligungen aufgrund askriptiver Merkmale wie nationale Herkunft, Alter, Hautfarbe, Religion usw., (d) das „Freizeitsproletariat“ – also Personen, die aufgrund von Mehrfachbelastungen, prekären Beschäftigungsverhältnissen, prekärer Selbständigkeit, Subsistenzwirtschaft wenig Freizeit haben.
- **Nationale Ungleichheiten versus globale Ungleichheiten:** Es lassen sich sowohl Ungleichheit untersuchen, die innerhalb einzelner Nationen, als auch Ungleichheiten, die zwischen einzelnen Nationen bestehen (z.B. Nord-Süd-Gefälle)
- **Objektive Chancenstrukturen versus individuelles Handeln:** Zu unterscheiden ist zwischen objektiven Ressourcenungleichheiten, und dem, was Individuen subjektiv mit den ungleich verteilten Ressourcen

stellen. Ressourcen eröffnen und begrenzen Handlungsspielräume, geben einen bestimmten individuellen Umgang mit ihnen indes noch nicht vor. „Strukturanalyse“ und „Verhaltensanalyse“ sind zwei unterschiedliche Dinge (Kreckel 2004, 20).

## 6. Kreckels Kritik an der traditionellen Ungleichheitsforschung

- **Blickverengung auf vertikale Ungleichheiten:** Sie berücksichtigt ausschliesslich Personengruppen, die ins Erwerbsleben integriert, also Mitglieder der „Bezahlte-Arbeit-Gesellschaft“ sind (Kreckel 2004, 33); Personen also, die einen *unterschiedlichen Berufsstatus* geniessen, die unterschiedlich viel *verdienen*, die einen unterschiedlich hohen *Bildungsabschluss* haben. (*Klassische Trias der Ungleichheitsforschung: Bildung, Einkommen, Sozialstatus*).
- **Blickverengung auf die Erwerbsarbeitsgesellschaft:** Wenig berücksichtigt werden im vertikalen Modell *ökonomisch* nicht aktive Personen und Gruppen: Kinder, Jugendliche, Pensionierte, Hausfrauen, Kranke, Kasernierte, Behinderte, Arbeitslose, Alleinerziehende, Insassen von „Anstalten“ usw.
- **Blickverengung auf innernationale Ungleichheiten:** Wenig berücksichtigt werden in der traditionellen Ungleichheitsforschung Interdependenzen im *globalen* System der Ungleichheit respektive Ausgebeutete im System globaler Ungleichheit
- **Verzicht auf systematische Ursachenanalysen:** Die traditionelle Forschung bemüht sich um die statistisch präzise Erfassung von Ungleichheiten. Für die strukturellen Hintergründe und Ursachen interessiert sie sich indes nur am Rande (theorielose empirische Forschung)

## 7. Das Zentrum-Peripherie-Modell nach Kreckel

(a) Das Modell wurde entwickelt, um neue, nicht-vertikale Ungleichheiten theoretisch fassbar zu machen:

- Chancenungleichheiten bei städtischen und ländlichen Bevölkerungsgruppen
- Chancenungleichheiten im globalen Massstab (Gefälle in den Lebens- und Arbeitsbedingungen, Bildungschancen, Mobilitätschancen, politischen Partizipationschancen usw.)
- Chancenungleichheiten bei „sozial Integrierten“ und „gesellschaftlichen Randgruppen“ und Minderheiten (vgl. Punkt 3)
- Chancenungleichheiten bei Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern der „Bezahlte-Arbeit-Gesellschaft“
- Chancenungleichheiten bei „heimischen“ und bei „zugewanderten“ Bevölkerungsgruppen

(b) Das Modell geht von einer Kräftekonzentration in den Zentren und einer Kräftezersplitterung an der Peripherie aus:

- **Definition der peripheren Lage:** „*Periphere Lagen sind strukturell verankerte Bedingungskonstellationen, aus denen sich für die Betroffenen Benachteiligungen hinsichtlich ihrer Zugangsmöglichkeiten zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten materiellen und/oder symbolischen Gütern und hinsichtlich ihres Spielraums für autonomes Handeln ergeben. Periphere Lagen können in lokalen, regionalen, nationalen und weltweiten Strukturzusammenhängen auftreten, die einander überlagern können.*“ (Kreckel 2004, 43)

(c) Das Modell ermöglicht die Thematisierung von Überlagerungen, sobald eine globale Perspektive eingenommen wird:

- unterdrückte *Unterdrücker*, ausgebeutete Ausbeuter, Nutzniesser wider Willen (Kreckel 2004, 47) usw.

## 8. Ursachen von sozialer Ungleichheit nach Kreckel (siehe weiterführend die Sozialtheorie von Pierre Bourdieu)

- Ungleiche *Grundausrüstung* mit „strategischen Ressourcen“ (20): materieller Reichtum, symbolisches Wissen, hierarchische Position in Organisationen, selektive Vergemeinschaftung
- Privilegierte *Zugänge* zu den genannten „strategischen Ressourcen“ (z.B. Zugänge zu Bildung)
- Strukturelle Gewalt, Ausbeutung, Unterdrückung: Angestammte Vorrechte werden mittels – mehr oder minder subtiler – Ausübung von Macht abgesichert.
- Privateigentum begünstigt Ausbeutungsverhältnisse (klassisch marxistische Argumentation)
- Kollektiv geteilte kulturelle Deutungsmuster z. B. über die „natürliche“ Ordnung der Geschlechter, über Vorrechte der angestammten Bevölkerung gegenüber Zugewanderten, über den Führungsanspruch angestammter Eliten usw. lassen Ungleichheiten als selbstverständlich erscheinen.

## 9. Weshalb wird soziale Ungleichheit hingenommen? Weshalb findet nur selten ein Aufbegehren statt?

- **Demokratische Legitimation** von Herrschaft in der Moderne: Geltung verfassungsmässiger Freiheits- und Gleichheitsrechte mildert

Ungleichheitsverhältnisse *real und/oder ideologisch* ab. In traditionellen Gesellschaften war es demgegenüber noch üblich, die Herrschafts- und Privilegienordnung mittel Androhung von Gewalt durchzusetzen.

- Aufbau **wohlfahrtstaatlicher Einrichtungen** federt die ärgsten Ungleichheiten (durch partielle Umverteilung) ab: *formell* gleiche Zugangschancen zu Bildung; Einkommensumverteilung zugunsten Benachteiligter, staatlich finanzierte Hilfesysteme (finanziell und nicht-finanziell)
- **Wirtschaftliche Prosperität** erzeugt den „Fahrstuhleffekt“ (Ulrich Beck): Auch weniger Begüterten stehen immer breitere Konsummöglichkeiten offen.
- **Fehlende Machtressourcen** bei den „neuen Armen“: da sie aus der „Arbeitsgesellschaft“ ausgeschlossen sind, fehlen ihnen – anders als der klassischen Arbeiterbewegung – die ökonomischen Druckmittel, um ihren Interessen Gehör zu verschaffen.
- **Export „nackter Ausbeutung“**: Sie wird mit dem Erstarren der Arbeiterbewegung an die Peripherien der Weltökonomie gedrängt.
- **Politisierung des gesellschaftlichen Lebens** verdeckt die ökonomischen Mechanismen der Reproduktion von Ungleichheit resp. *die ökonomischen Ausbeutungsverhältnisse*
- Breite **Akzeptanz des hierarchischen Prinzips** in Organisationen
- **Manipulation** von Ansichten und Bedürfnissen: **Ideologien** der Leistungsgerechtigkeit; Ideologie natürlicher Ungleichheiten; Essentialisierung, Biologisierung und Psychologisierung sozialer Ungleichheit (aktuelle Inflation von Intelligenztests und Begabtenförderprogrammen)
- **Persistenz traditionaler Privilegienzuschreibungen**: z. B. Der „Leistungselite“ steht ein gehobener Lebensstil zu.

## 10. Beispieltex te zur ideologischen Absicherung sozialer Ungleichheit

(1) Romantische Verklärung von Ungleichheit: Das Beispiel Alain deBotton  
Rezension: Alain de Botton (2004): StatusAngst, Frankfurt: Fischer. WOZ vom 24.06.2004 → *Anhang 1*

(2) Epochale Ideologien zur Absicherungen von Ungleichheit gemäss Boltanski/Chiapello

Rezension: Luc Boltanski, Eve Chiapello: «Der neue Geist des Kapitalismus». Konstanz 2003. UVK-Verlag. WOZ vom 1. 04. 2004 → *Anhang 2*

## 11. Sechs Traditionen der Erforschung sozialer Ungleichheit

### (1) Klassentheoretische Forschungsansätze (Marx)

- Sie definieren den Ort innerhalb der Gesellschaft und entsprechend die Lebens-, Entwicklungs- und Entfaltungschancen des Einzelnen über dessen Stellung im Produktionsprozess: Wer verfügt über das Kapital? Wer verfügt ausschliesslich über seine Arbeitskraft, die er oder sie, um überleben zu können, zwangsläufig veräussern muss? *Ausbeuter versus Ausgebeutete; Arbeiter versus Kapitalisten*. → Die Verfügungsgewalt über das Kapital sowie über die Erzeugnisse der Arbeit bedingt soziale Ungleichheit und ungleiche Lebenschancen.
- Sie sind auf eine grundlegende Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsweise ausgerichtet, weil diese systematisch Ungleichheit erzeugt. Innerhalb des Kapitalismus lässt sich, so die These, Gleichheit der Lebens-

chancen nicht herstellen, weil für ihn eine Kluft zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten konstitutiv ist.

- Die Zugehörigkeit zu einer „Klasse an sich“ ist bedingt durch die objektive Stellung im Produktionsprozess. Bei den Mitgliedern einer „Klasse an sich“ liegen objektiv die gleichen ökonomischen Existenzbedingungen, eine ähnliche Lebensweise und objektiv ähnliche Interessen vor. Im Klassenkampf findet sich diese „Klasse an sich“ zu einer „Klasse für sich“ zusammen.

## (2) Ressourcentheoretische Forschungsansätze (Bourdieu)

- Sie konzipieren die Lebens-, Entwicklungs- und Entfaltungschancen des Einzelnen als abhängig von dessen Ausstattung mit *unterschiedlichen* Sorten von Kapital: ökonomischem, sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital
- Entscheidend für die Position im Sozialen Raum ist nicht ausschliesslich die Quantität, sondern auch die Qualität des verfügbaren Kapitals sowie das Mischverhältnis zwischen den einzelnen Kapitalsorten (man braucht nicht einfach von allem möglichst viel, sondern auch das richtige (Beispiel der scheiternden Lottomillionäre)
- Soziale Ungleichheit kommt durch die ungleiche Anfangsausstattung mit den verschiedenen Kapitalien zustande.

## (3) Ständetheoretische Forschungsansätze

- Bei der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stand handelt es sich in traditionellen Gesellschaften um den charakteristischen Erzeugungsmodus sozialer Ungleichheit: Lebens-, Entwicklungs- und Entfaltungschancen hängen unmittelbar davon ab, in welchen gesellschaftlichen Stand

eine Person hineingeboren wird. Die ständische Gliederung der Gesellschaft wird in traditionellen Gesellschaften von (fast) allen für legitim erachtet.

- Obwohl sie in modernen Gesellschaften – in denen formal das Gleichheitspostulat gilt – illegitim geworden sind, weisen gemäss Max Weber auch moderne Gesellschaften Momente einer „ständischen“ Gliederung auf (vgl. Max Weber (1980 [1921]): *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr, insb. 531-540 und 179f.)
- Die spezifische Art der *Lebensführung* vergemeinschafteter Individuen wird gemäss Weber niemals ausschliesslich durch deren „objektive“ Klassenlage geprägt.
- Entscheidend für die Herausbildung kollektiver Muster der Lebensführung ist für Weber – quer zur Klassenlage – auch in modernen Gesellschaften die „ständische Lage“: „Im Gegensatz zu rein ökonomisch bestimmten ‚Klassenlagen‘ wollen wir als ‚ständische Lage‘ bezeichnen jene typische Komponente des Lebensschicksals von Menschen, welche durch eine spezifische, positive oder negative, soziale Einschätzung der ‚Ehre‘ bedingt ist, die sich an irgendeine gemeinsame Eigenschaft vieler knüpft“ (534)
- Zu „Ständen“ in Sinne von Weber gehört: ein spezifisches Gefühl der Ehre, ein Anspruch auf Sonderschätzung, die „Zumutung einer spezifisch gearteten Lebensführung“ (535); geteilte „Konventionen“, geteilte Muster der „Stilisierung des Lebens“ (537)
- Bourdieus Konzept des „symbolischen Kapitals“ schliesst an Webers Konzept der ständischen Lage an.

#### (4) Schichtungstheoretische Forschungsansätze

- Die Skizzierung schichtungstheoretischer Modelle sozialer Ungleichheit ist unmittelbar an das Aufkommen der Sozialstatistik resp. die Entwicklung der quantitativen Sozialstrukturanalyse gekoppelt.
- Klassische Variablen bei der Konstruktion von Schichtungsmodellen sind a. *Einkommen* (und Vermögen) b. *Bildung* (gemessen etwa am höchsten Bildungsabschluss) und c. *Sozialstatus* (typischerweise gemessen am ausgeübten Beruf). Es werden fast ausschliesslich *vertikale* Ungleichheiten gemessen.
- Schichtungsmodelle sind „theorielos“ insofern, als in ihnen das Primat bei der reinen Messung ungleicher Ressourcenausstattungen resp. ungleicher Positionen im gesellschaftlichen Gefüge liegt. Soziale „Schichten“ sind entsprechend *statistische* Gruppierungen. Es besteht kein zwingender innerer Zusammenhalt zwischen den Zugehörigen einer bestimmten Schicht.

#### (5) Milieu- und lebensstiltheoretische Forschungsansätze (quantitativ)

- Sie orientieren sich an der Individualisierungsthese, gemäss welcher Einbettungen in gesellschaftliche Grossgruppenmilieus (Klassen, „Stände“, Gewerkschaften, Religionsgemeinschaften usw.) keinen entscheidenden Einfluss auf individuelle Muster der Lebensführung, der Lebensgestaltung und der „Weltanschauung“ mehr haben. (Diese These ist umstritten!)
- Sie interessieren sich insbesondere für diejenige Dimension von Ungleichheit, die zu den vom Schichtungsansatz erfassten (Einkommen, Bildung, Berufsstatus) quer liegen – also in erster Linie für die horizon-

tale und weniger mehr für die vertikale Dimension der sozialen Schichtung.

- Gemessen werden Unterschiede in den Bereichen: Konsumverhalten, Lebensstil, Werthaltungen, Freizeitaktivitäten, usw.
- Kombinationsversuche zwischen Schichtungs- und Milieu/Lebensstilmodellen finden sich in den sozialstrukturanalytischen Arbeiten von Pierre Bourdieu für Frankreich sowie von Michael Vester für Deutschland. Zentraler Befund dieser Untersuchungen: Ungleichheiten auf der Ebene der objektiven soziale Lage (Ausstattung mit Kapitalien und deren Mischverhältnis) *korrespondieren* weiterhin sehr stark mit Lebensführungsmustern und weltanschaulichen Orientierungen!

#### (6) Das Konzept der sozialmoralischen Milieus (qualitativ)

- „Sozialmoralische Milieus“ sind soziale Einheiten, die über eine *gemeinsame Kultur* verfügen. Das Konzept wurde insbesondere vom *M. Rainer Lepsius* entwickelt.
- *Ausgangspunkt*: Gesellschaften sind in „Schichten“ gegliedert. Findet sich innerhalb dieser Schichten gleichzeitig eine gemeinsame Kultur – also ein Arsenal kollektiv geteilter Wertvorstellungen und Verhaltensnormen – haben wir es bei ihnen mit „sozialmoralischen Milieus“ resp. mit „Subkulturen“ zu tun.
- Sozialmoralische Milieus resp. Subkulturen können sich allerdings auch entlang anderer „Gemeinsamkeiten“ als derjenigen der Schichtzugehörigkeit herausbilden.
- Ziel der entsprechenden Forschungen ist es, basierend auf qualitativen Methoden die Charakteristik sozialmoralischer Milieus typologisch möglich präzise zu erfassen und zu beschreiben.



## Lob der Unmündigkeit

Von Peter Schallberger

### Der Philosoph Alain de Botton hat rundum viel Erfolg und verrät uns Erfolgloseren, wie wir mit unseren Statusängsten leben können.

Alain de Botton fragt in seinem neuesten Buch, weshalb wir heutigen Menschen uns mit «Statusängsten» quälen. Mit dieser Begriffsbildung ist unter der Hand eine Entscheidung schon gefällt. Was den Jugendlichen, der keine Lehrstelle findet, die Fünfzigjährige, die um ihren Job bangt, und die KassiererIn, die mit ihrem Einkommen nicht leben kann, quält, sind Zukunfts- oder Existenzängste. Doch Differenzierungen dieser Art sind bei de Botton nicht vorgesehen: Was die Menschen umtreibe, sei einzig die Angst, ihren sozialen Status zu verlieren und in den Augen anderer als VersagerInnen zu gelten. Entsprechend rasch ist das «philosophische» Heilmittel zur Hand: Entdeckt, was ihr «im Innersten» eurer Seele, «also jenseits von Status», seid! Machet euer Selbstwertgefühl doch nicht vom Urteil anderer abhängig! Entdeckt euren «wahren Wert» und eure «unverwechselbare Identität»!

Man würde das am Stammtisch wohl Bluff oder Aufschneiderei nennen. De Bottons Schreibweise zielt auf einen Effekt: Die lesende Masse soll wissen, wie klug dieser Autor ist - und wie vergleichsweise dumm sie selbst. De Botton argumentiert nicht, er klittert. Zitat reiht er an Zitat, Datum an Datum; auf Einsprengsel im Stile von «wir beneiden nur die Mitglieder unserer Referenzgruppe» folgen Plattheiten wie «Liebe zu empfangen bedeutet, sich als Objekt der Zuwendung zu erleben».

Doch nicht nur die narzisstische Arroganz des Autors, sein Zynismus und sein schlechter Stil machen das Buch ungeniessbar. Übelkeit verursacht die reaktionäre Weltansicht, die de Botton mit pfäffisch-agitatorischer Rhetorik seinen LeserInnen nahe zu legen versucht. Dazu bedient er sich der Historie. An der englischen Elite-Universität, die er besuchen durfte, studierte er neben Philosophie ja auch Geschichte.

In der vormodernen Welt, erklärt uns der Autor, wurden die Menschen in einen bestimmten Stand hineingeboren. Weil sie wussten, wo sie hingehörten, und die ständische Ordnung als eine gottgegebene akzeptierten, kannten sie noch keine «Statusangst». Dieser an sich nachvollziehbaren Feststellung gibt de Botton einen reaktionären Dreh. Das emanzipatorische Streben nach Freiheit, Gleichheit und Demokratie stilisiert er umstandslos zum historischen Sündenfall. Das Gleichheitspostulat weckte Begehrlichkeit und brachte Unordnung in die Welt. Diejenigen, die aufgrund geringerer Intelligenz nicht alles kriegen konnten, was die Politik, die Werbung und die Medien ihnen nunmehr durch den Mund zu ziehen begannen, wurden missmutig, unzufrieden und neidisch.

Mit dem Ende der ständischen Ordnung waren die «Vorzüge des einfachen Lebens» für immer dahin. Ähnlich Tragisches widerfuhr den höheren und klügeren Gesellschaftsschichten: Während sie zuvor noch gute ChristInnen sein durften, die ein moralisches Verantwortungsge-

fühl für die Armen empfanden und deren Würde respektierten, mussten sie sich nunmehr in geltungs- und geldgierige EgoistInnen verwandeln. (Schuld daran war übrigens ein gewisser Herr Mandeville, der im Frühjahr 1723, also genau 147 Jahre vor der Erfindung des Büchsenöffners, das «Leistungsprinzip» erfand. Auch solche Dinge kann man bei de Botton lernen.)

Nichts lässt der Autor aus, um Ungleichheit, Armut und Unmündigkeit romantisch zu verklären. Die mittelalterlichen Bauern waren «mit einer inneren Ruhe gesegnet, die ihren Nachfolgern nun für immer verloren ging». Die ständische Ordnung «bot auch den Allergeringsten eine nicht zu verachtende Freiheit: die Freiheit, nicht die Erfolge von gar so Vielen zum Vergleich heranziehen zu müssen». Und selbst die Fabrikarbeiter im frühindustriellen England durften ihren Herren gegenüber noch «ein nachhaltiges Gefühl der moralischen Überlegenheit» empfinden. Denn der alte Marx hatte sie ja gelehrt, dass Ausbeutung moralisch verwerflich sei. Aus ihm macht de Botton nebenbei einen reaktionären Romantiker, der dem Niedergang der feudal-ständischen Ordnung nachtrauerte.

Es gibt kein Zurück ins Paradies. De Botton scheint da ganz illusionslos zu sein. Umgehend verlegt er sich deshalb auf eine Apologetik wenigstens derjenigen Ungleichheiten, die den Sündenfall der bürgerlichen Revolutionen unbeschadet überstehen durften. «Das Geldverdienen setzt häufig charakterliche Stärken voraus. Fast in jedem Job braucht man, um sich zu bewähren, Intelligenz, Weitsicht, soziale Kompetenz. Ja, je lukrativer der Job, desto anspruchsvoller die Qualitäten, die er verlangt. Anwälte und Ärzte verdienen nicht nur mehr als Strassenkehrer, sondern ihre Arbeit erfordert auch mehr Einsatz und Kompetenz.» Jedem das Seine, und die Welt ist in Ordnung.

Und was ist nun gegen die «Statusangst» zu unternehmen? Die Philosophieabteilung rät: Hören Sie nicht auf die andern! Nehmen Sie mit Humor, wenn Sie sich ungerecht behandelt fühlen! Gehen sie alles ein bisschen gelassener an - denn angesichts des Todes, der Weite des Universums und der Historizität aller Gedanken und Gefühle verwandeln sich ihre Sorgen augenblicklich in Peanuts. Geben Sie sich den schlichten Freuden des Gemeinschaftslebens hin! Besuchen Sie mal wieder eine katholische Messe! Seien Sie «reich an Gefühl, Zärtlichkeit, Neugier, Demut, Gottesfurcht, Verstand»! Lesen Sie mal wieder einen Roman! Sie werden entdecken, dass bisweilen auch einfache Bedienstete «Seelengrösse» besitzen! Oder werden Sie ganz einfach ein Bohemien!

Nun gut. Verarschen kann man sich auch selbst.

*Erschienen in: WOZ Die Wochenzeitung Nr. 14,  
1. April 2004*

\*\*\*

**Der neue Kapitalismus** *Die Achtundsechziger wollten das kapitalistische System abschaffen. In Wirklichkeit reformieren sie ihn erfolgreich, behaupten Luc Boltanski und Eve Chiapello.*

*Von Peter Schallberger*

## **Selbstverwirklichung macht Spass!**

Warum tun wir uns das an? Weshalb klinken wir uns täglich ins Arbeitssystem ein und erkennen stillschweigend an, dass das Erwirtschaftete nicht uns, sondern den Shareholdern gehört? Und behaupten am Ende, das Ganze mache uns Spass, trage zu unserer «Selbstverwirklichung» bei. Sind wir verrückt? Autoritätsgläubige Masochisten? Feiglinge?

Die wohl raffinierteste Antwort auf diese Fragen findet sich beim deutschen Soziologen Max Weber: Der kapitalistische Unternehmer habe «nichts von seinem Reichtum für seine Person – ausser der irrationalen Empfindung guter Berufserfüllung». Darin unterscheidet er sich nicht von den qualifizierten ArbeiterInnen, die er an sich bindet. Auch sie orientieren sich am protestantischen Gedanken der Berufspflicht und kommen «rational», diszipliniert und gewissenhaft ihren Aufgaben nach. Auch sie erblicken in der Summe der Werke, Taten und Erfolge, die sie während ihres beschränkten irdischen Daseins zu verbuchen vermögen, ein Zeichen individueller Bewährung. Der Kapitalismus braucht die Menschen nicht mit dem Versprechen auf Millionenabfindungen, mit dem Schüren von Angst oder gar mittels Androhung von Gewalt an ihre Arbeitsplätze zu treiben. Motiviert oder abgeklärt gehen sie täglich selber da hin.

Für Luc Boltanski und Eve Chiapello – er arbeitet als Forschungsdirektor an der Ecole des hautes études en sciences sociales, sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ecole des hautes études commerciales in Paris – ist Webers Antwort nicht Antwort genug. In ihrem 1999 erschienenen Buch «Le nouvel Esprit du Capitalisme», das seit kurzem in einer sich penibel am Originaltext orientierenden deutschsprachigen Übersetzung vorliegt, argumentieren sie, dass der Kapitalismus zusätzlich zu der von Max Weber beschriebenen Beteiligungsmotivation einer moralischen Legitimation bedarf. Denn die Menschen, derer er sich bedient, sind nicht nur ökonomische, sie sind auch politische Wesen. Und als solche haben sie nicht vergessen, was die liberalen Revolutionäre ihnen einstmals versprochen: Dem Gemeinwohl und dem Fortschritt solle der Koloss des Kapitalismus dienlich sein, ökonomische Sicherheit solle er gewähren und Chancen auf Autonomie und Selbstverwirklichung darüber hin-

aus. Doch wie sehr er sich auch wendet und dreht, er schafft es nicht, diese Ideale als realisiert hinzustellen. Deshalb greifen die Menschen ständig von neuem zum Mittel der Kritik. Und was tut der Kapitalismus? In einzelnen Brocken verleibt er sich die Kritik der Menschen ein, setzt sich eine freundlichere Fratze auf und findet für all das, was an ihm hässlich bleibt, eine plausible Formel der Rechtfertigung.

## **Das Ende der Gemütlichkeit**

„Polisformen“ nennen Boltanski und Chiapello diese ideologischen Rechtfertigungsformeln, die jeweils für eine befristete Zeit die erhitzten Gemüter zu beruhigen vermögen. In einer frühen Phase des Kapitalismus wurden die ausgebeuteten Massen mit dem Argument abg gespeist, es gebe grössere Leuchten als sie, weshalb sie sich mit ihrer miserablen Lage abzufinden hätten („erleuchtete Polis“), oder sie hätten zu akzeptieren, dass nicht ihnen, sondern ihren gütig-strengen Patrons die Herrschaft im Hause gebühre („familienweltliche Polis“). Später liess man sie in aller Würde wissen, dass der bourgeoise Herr nicht in seinem eigenen Interesse, sondern im Dienste des Gemeinwohls seinen Geschäften nachgehe („bürgerweltliche Polis“). Als die guten alten Bürger-Kapitalisten ausgestorben waren, hiess es, das Glück gebühre den Tüchtigen („marktwirtschaftliche Polis“). Und als es später auch kleinen Leuten erlaubt war, sich ein Stücklein Bildung abzuholen, um in riesigen Konzernbürokratien ein Plätzchen zu finden, durften sich diese der Hoffnung hingeben, eine effiziente Erledigung ihrer Arbeit werde ihnen Sicherheit und zwangsläufig den erhofften Aufstieg bescheren („industrielle Polis“).

Doch spätestens seit Anfang der neunziger Jahre bekommen wir es auch hierzulande zu spüren: Die gemütliche Welt des organisierten Kapitalismus ist am Ende. Als ein Fossil oder Schmarotzer gilt, wer noch zu fordern wagt, den selbstregulierenden Kräften des Marktes sei ein Sozialstaat zur Seite zu stellen, der die Ausrangierten auffängt und ein ganz kleines bisschen für Umverteilung sorgt. Eine Ewiggestrige oder ein Dummkopf gar, wer meint, das einmal erworbene Berufsdiplom und der soeben unterschriebene Arbeitsvertrag böten eine längerfristige Arbeitsplatzgarantie. Am allerschlimmsten aber diese Gewerkschafterinnen! Insistieren auf irgendwelchen Mindest- und Standardtarifen, Gesamtarbeitsverträgen und Normalarbeitszeiten, wo die Arbeitswelt doch längst eine bunte und global vernetzte ist; wo fitte Menschen auf flexiblen Bürostühlen herumrattern, um in ihren virtuellen Unternehmen je nach aktuellem Bedarf mal einen Plantagenarbeiter in Paraguay, mal einen Industrieroboter in China, mal einen Transporteur in Rothrist oder eine Textilarbeiterin in Bangladesch einfach per Mausclick in Aktivität zu versetzen.

## Der Geist von 1968

Weshalb aber erschöpft sich die Kritik an diesen Zuständen in einer unreflektierten und konsequenzlosen Empörung über all das, was an Leid und Elend täglich fernsehgerecht aufbereitet in die Stuben flimmert? Zum einen, so die AutorInnen, weil die Organisation von Widerstand in Zeiten individualisierter, prekärer und unsicherer Beschäftigungsverhältnisse zwangsläufig schwieriger wird. Und zum anderen deshalb, weil sich nicht nur der Kapitalismus verändert hat, sondern auch sein ideologischer Überbau. Eine neue «Polisform» ist am Entstehen. Sie lässt uns ein Leben im neuen Kapitalismus derart attraktiv erscheinen, dass wir unser früheres Streben nach Sicherheit, Gleichheit und Gerechtigkeit regelrecht zu hassen gelernt haben.

Boltanski und Chiapello vergleichen Managementliteratur aus den sechziger mit Managementliteratur aus den neunziger Jahren. Im Wandel der darin skizzierten Konzepte sehen sie die Entstehung der neuen „projektbasierten Polis“ dokumentiert. Anstelle von Arbeitsplatzsicherheit verspricht sie Arbeitsmarktfähigkeit («employability»). Ist es denn nicht schön, sich ständig neuen Herausforderungen stellen zu dürfen? Erfolgreich im neuen Kapitalismus ist, wer offen, begeisterungsfähig, risikofreudig und vor allem teamfähig ist; wer frei und ungebunden sein will, nirgends und überall zuhause ist; mit jeder und jedem kann; kulturelle, geographische, berufliche und soziale Grenzen zu überwinden weiss; sein Leben als eine Abfolge von Projekten versteht und die Welt als ein Netz potentieller Kontakte. Ein «Netzkiller» hingegen ist, wer nicht loslassen kann; wer sich auf ein einziges Projekt versteift; wer unsicher, angespannt, verkrampft oder unausgeglichen wirkt; wer sich anderen gegenüber ängstlich, misstrauisch, intolerant oder arrogant verhält, und vor allem: wer die neuen Verhältnisse persönlich nicht als bereichernd erlebt. Ist die «konnexionistische Welt» denn nicht die, die wir uns schon immer erträumt haben?

Was ihnen aus der untersuchten Managementliteratur entgegenwehe, so Boltanski und Chiapello, sei nicht der wieder erwachte Geist eines primitiven Wirtschaftsliberalismus – es sei vielmehr der Geist von 1968. Überzeugend zerschlagen sie am französischen Beispiel den Mythos, dass es den streikenden ArbeiterInnen und den rebellierenden Intellektuellen damals um das Gleiche ging. Sie rekonstruieren eine «Sozialkritik» auf der einen und eine «Künstlerkritik» auf der anderen Seite. Die ArbeiterInnen kritisierten «Ausbeutung». Sie forderten bessere Löhne, sichere Arbeitsverhältnisse, mehr Gleichheit und mehr Gerechtigkeit – also all das, was uns mittlerweile so antiquiert vorkommt. Der Protest der Studierenden, Intellektuellen und KünstlerInnen hingegen richtete sich gegen «Entfremdungen» in einer patriarchal, autoritär und bürokratisch organisierten Welt. Er zielte auf die Freisetzung von Individualität, Kreativität und Autonomie.

Exakt diese Forderungen verleibte sich der attackierte Kapitalismus ein und schuf – teils ideologisch, teils aber auch real – die neue Welt der solaren Firmen, der flachen Hierarchien und der schlanken Produktion. Die AutorInnen kommen zum brisanten Schluss, dass der Antietatismus, der die gegenwärtigen politischen Kämpfe beherrscht, kein neoliberaler, sondern im Kern ein ultralinker sei.

Freilich: Dieser Schluss ist vorschnell gezogen. So leicht lässt es sich nicht wegdiskutieren, dass es an erster Stelle neoliberale ÖkonomInnen sind, die uns für den Fall, dass wir den Staat nicht verschlanken, Unheil prophezeien. Doch in gewisser Weise haben Boltanski und Chiapello auch Recht: Immer dann, wenn diese neoliberalen ÖkonomenInnen nicht drohen, sondern uns eine schöne neue Welt vorgaukeln, outen sie sich als das, was sie aufgrund ihrer Generationszugehörigkeit sind: als Achtundsechziger. Die AutorInnen fordern ein Wiedererstarken der «Sozialkritik». Das ist konsequent – und überhaupt ist ihr Buch ein Wurf. Schade ist nur, dass ihre Argumentation in diversen Passagen zu wenig verdichtet, zu redundant und zu ausschweifend ist. Das kostbarste Gut in der „projektbasierten Polis“ ist die Zeit.

Luc Boltanski, Eve Chiapello: «Der neue Geist des Kapitalismus». Konstanz 2003. UVK-Verlag. 735 Seiten. Fr. 79.90.